

Historisches Sprachbewusstsein und Sprachwandel entlarvt Sprache als Machtkonstrukt

Die mediävistische Beschäftigung mit dem Übergang vom Althochdeutschen über das Mittelhochdeutsche zum Frühneuhochdeutschen macht deutlich, dass Sprache kein fixes System ist. Schülerinnen und Schüler erkennen, dass sprachliche Normen historisch entstehen, sich durchsetzen und wieder verändern.

Für das Thema „Macht der Sprache“ ist das zentral: Wer festlegt, welche Sprachform als „richtig“ gilt, übt kulturelle und soziale Macht aus. Im mediävistischen Unterricht werden exemplarisch Sprachwandelprozesse betrachtet, z.B. Laut- oder Bedeutungswandel. Hier wird insbesondere auf semantische Besonderheiten eingegangen wie z.B. Bedeutungsverschiebung- oder Verengung. Wer würde heute noch zu seiner Frau ‚Weib‘ also *wîp* sagen? Und wenn man sich vom Vorgesetzten *urloup* wünscht, dann bedeutet das im Mittelalter ausschließlich ‚Abschied‘. Ob es dann auch ein Abschied in die wohlverdienten Ferien ist, das blieb damals offen.

Schüler:innen erkennen gleichermaßen, dass Sprachwandel nicht „natürlich“ verläuft, sondern durch Institutionen gelenkt wird. Die Macht über Sprache liegt bei denen, die schreiben, lehren und überliefern dürfen. Damit wird deutlich: Normierung ist ein Akt sprachlicher Macht und Sprache entscheidet über Zugehörigkeit, Bildungschancen und soziale Anerkennung.

westermann



P.A.U.L. D. Oberstufe

Ausgabe B



4.1 Sprachwandel

Sprachen verändern sich

Rudi Keller/Ilya Kirschbaum: **Bedeutungswandel** (2003)

Können Sie sich vorstellen, dass das Wort *fair* in hundert Jahren „minderwertig“ bedeutet, so dass man beispielsweise von einem schlechten Wein sagen kann *Das ist ein ziemlich faires Ge-
söff?* Oder können Sie sich vorstellen, dass man in ein paar hundert Jahren das Wort *fröhlich* nicht mehr in der Öffentlichkeit verwenden kann, weil es zu einem Tabuwort mit sexueller Bedeutung geworden ist, sodass die Mutter rot wird, wenn die Tochter sagt *Mein Freund ist ein unheimlich fröhlicher Typ?* Sollten Sie diese Entwicklung für völlig ausgeschlossen halten, so bedenken Sie, dass *billig* noch zu Goethes Zeiten ausschließlich in der Bedeutung von „fair“ und „angemessen“ verwendet wurde; ein billiges Argument war ein angemessenes, kein schlechtes. Und bedenken Sie, dass im hohen Mittelalter, also etwa im 12. Jahrhundert, das Wort *geil* die Bedeutung „fröhlich“ und „lustig“ hatte und oft in der Zwillingsformel *geil unde frö* verwendet wurde; geile Recken waren nicht wild hinter Frauen her, sondern einfach gut drauf.

Die Bedeutung dieses Adjektivs hat in den letzten 800 Jahren recht turbulente Zeiten durchgemacht: Im Mittelhochdeutschen hatte es, wie bereits angedeutet, noch die unschuldige Bedeutung „fröhlich, übermütig, ausgelassen“, konnte allerdings bereits damals – gleichsam augenzwinkernd – in sexuellem Sinne verwendet werden. Wenn Alexander von Humboldt die Geilheit des kubanischen Urwaldes bewunderte, so bezog er sich damit auf dessen üppiges Wachstum. Eine solche botanische, gleichsam fachsprachliche Sonderbedeutung hatte dieses Wort schon immer und es hat sie auch heute noch. Mit der Zeit wurde die Bedeutung von *geil* dann offenbar eingeschränkt auf den sexuellen Bereich – ein Schicksal, das übrigens auch *Wollust* ereilte. *Wollust* bedeutete früher nichts an-

deres als „Vergnügen“, und zwar im ganz allgemeinen Sinne. Schließlich wurde *geil* gar zum Tabuwort. Tabuwörter sind Wörter, die man zwar kennen sollte, aber nicht ohne Weiteres verwenden darf. Diese Eigenschaft war es schließlich, die das Wort *geil* sodann dazu prädestinierte, Jugendlichen als ein besonders expressiver Ausdruck der Begeisterung und Wertschätzung zu dienen. Denn besondere Expressivität lässt sich hervorragend durch Tabubruch zum Ausdruck bringen. Man erinnere sich beispielsweise daran, dass die meisten Wörter, die wir zum Fluchen verwenden, aus Bereichen stammen, die mit Tabus belegt sind oder zumindest waren: aus dem religiösen, sexuellen oder fäkalen Bereich. Wenn ein Tabuwort häufig verwendet wird, verliert es jedoch notwendigerweise seiner Tabugehalt. Es könnte so weit kommen, dass wir beim Verwenden des Wortes *geil* so wenig an seinen ehemals sexuellen Sinn denken, wie wir beispielsweise bei dem Adjektiv *toll* daran denken, dass man damit früher den Zustand der Geisteskrankheit meinte. [...] Wenn *geil* seinen Tabuwert verloren hat, so ist zu vermuten, dass früher oder später wieder ein neues Tabuwort mit der ehemaligen sexuellen Bedeutung von *geil* entstehen wird. Das Schicksal des Wortes *geil* könnte sich aber möglicherweise auch wieder wenden: Mit zunehmendem Verlust des Tabugehalts verschwindet nämlich auch die ursprüngliche Motivation, dieses Wort zum Ausdruck emphatischer Begeisterung zu verwenden. Denn der Reiz, das Wort *geil* zu verwenden, bestand ja unter anderem gerade darin, einen Tabubruch zu begehen und dadurch aufzufallen. Frequenz ist der natürliche Feind von Expressivität. Besonders ausdrucksstark ist ein Wort nur dann, wenn seine Verwendung einen gewissen Überraschungseffekt trägt. Dazu aber muss es neu

sein oder selten. Es ist gerade die Attraktivität expressiver Ausdrücke, die dafür sorgt, dass sie mit der Zeit ihre Expressivität verlieren: Wer in bestimmten Gruppen besonders expressive 85 Ausdrücke verwendet, „kommt gut an“; weil je-

der gerne imponieren möchte, werden solche Ausdrücke häufig verwendet; und wenn sie häufig verwendet werden, verlieren sie ihren expressiven „Pfiff“. Imponieren ist ein Spiel, in dem Ausgefallenheit Trumpf ist. 90

- 1 Legen Sie eine Tabelle an, in der Sie den Bedeutungswandel des Wortes „geil“ und seine jeweilige Funktion dokumentieren.

Verwendung des Adjektivs „geil“

| | im 12. Jahrhundert | in der heutigen Standardsprache | in der heutigen Fachsprache (Botanik) | in der heutigen Jugendsprache |
|-----------|--------------------|---------------------------------|---------------------------------------|-------------------------------|
| Bedeutung | ... | sexuell erregt | ... | ... |
| Funktion | ... | Tabuwort | ... | ... |

Sprachwandel als Bedeutungswandel (nach Keller/Kirschbaum)

Alle Sprachen unterliegen einem kontinuierlichen Wandel, der alle Aspekte einer Sprache umfasst, die nicht genetisch, sondern kulturell bedingt sind. Betroffen sind: die Lautung, die 5 Syntax sowie Wortschatz und Bedeutung.

Unsere Beschäftigung mit dem Sprachwandel ist meist retrospektiv, die bereits eingetretenen Veränderungen unserer eigenen Sprache werden uns meist erst bei der Betrachtung alter 10 Texte bewusst. Auch unser Neuhochdeutsch entwickelt sich – zu unseren Lebzeiten – zwangsläufig ein Stück weit hin zu einem Spätneuhochdeutsch.

Sprachwandel wird von den Sprechern im Allgemeinen weder beabsichtigt noch als Wandel bemerkt. Wenn sie etwas bemerken, so ist es meist nur die systematische Fehlerhaftigkeit und sie schließen daraus auf einen vermeintlich drohenden Sprachverfall.

20 Anders formuliert ergibt das eine weitere interessante These: Die systematisch angewandten sprachlichen Fehler von heute sind die neuen Regeln von morgen. Ein Beispiel eines solchen Wandlungsprozesses, der gegenwärtig stattfin-

det und auf einen systematischen Regelverstoß 25 zurückzuführen ist, ist der syntaktische Wandel der Konjunktion „weil“. Es handelt sich dabei um einen Bedeutungswandel. *Er ist schon nach Hause gegangen, „weil“ ich sehe sein Auto nicht mehr im Hof* hat offenbar eine andere Bedeutung als die „richtige“ Version *Er ist schon nach Hause gegangen, „weil“ ich sein Auto nicht mehr im Hof sehe*. Der „korrekte“ *weil*-Satz mit Verb-Endstellung gibt eine Antwort auf die Frage *Warum ist das so?*, während die neue Version mit Hauptatz-Wortstellung die Frage beantwortet *Woher weißt du das?*.

Die Zahl der Beispiele für einen Sprachwandel, der den zeitgenössischen Sprechern zunächst als systematischer Regelverstoß oder Sprachverfall erscheint, lässt sich beliebig fortsetzen. Was ist nun aber die treibende Kraft, die hinter diesem, meist für die Sprecher unbewussten Sprachwandel steht? Diese Kraft liegt in dem Spannungsfeld zwischen *Sinn* und *Bedeutung* 45 begründet. Man muss dabei zwischen dem unterscheiden, was ein Wort in einer Sprache bedeutet, und dem, was ein Sprecher in einer be-

stimmten Situation mit einem Wort meint. Die Bedeutung eines Ausdrucks kennt man im Allgemeinen, wenn man die betreffende Sprache beherrscht. Um hingegen zu verstehen, was jemand mit einem Ausdruck meint, muss man erstens die Bedeutung dieses Ausdrucks kennen und zweitens die Situation und den Kontext angemessen einschätzen können. So kann man sagen *Es zieht* und damit meinen *Mach das Fenster zu*, oder man kann *Maschine* sagen und damit in einer bestimmten Situation ein Motorrad meinen. Zusammengefasst:

Die Bedeutung eines Wortes ist die Regel (die Konvention) seines Gebrauchs in der Sprache; diese lernt man, wenn man die Sprache lernt. Was ein Sprecher in einer bestimmten Situation mit einer bestimmten Verwendung eines Wortes meint, wollen wir den Sinn dieser Verwendung nennen.

Betrachtet man nun abschließend die beiden angeführten Regeln im Zusammenhang, so stellt sich die Frage, weshalb Sprecher überhaupt in systematischer Weise vom bisher üblichen Sprachgebrauch abweichen? Die Sprachforschung kennt dafür mehrere Gründe, u. a.:

– **Energieersparnis (Sprachökonomie):** Die meisten von uns artikulieren zum Beispiel *haben* als „ham“; in ein paar hundert Jahren wird man möglicherweise auch *ham* schreiben.

– **Streben nach Höflichkeit:** Im Mittelalter wurden nur adlige Damen mit dem heute üblichen Ausdruck *Frau* (mhd. *frowe*) bezeichnet; nichtadligen galt der Ausdruck *Weib* (mhd. *wip*).

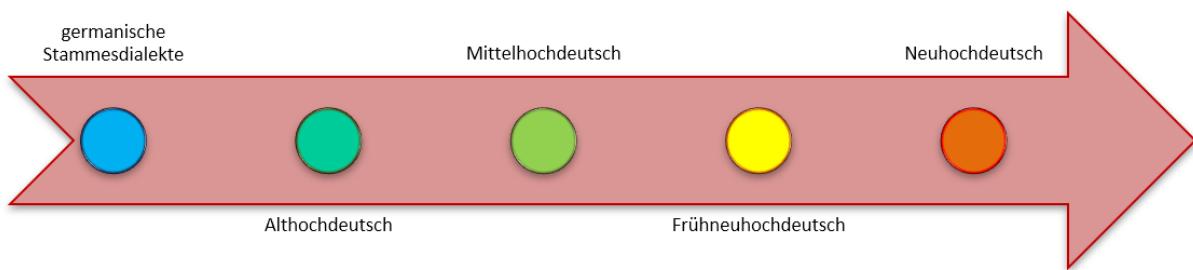
– **Imponieren/Auffallen:** Durch die Verwendung von Tabuwörtern oder besonders farbigen, expressiven Ausdrücken, durch die Verwendung ungewohnter, neuer Metaphern machen Sprecher auf sich aufmerksam. Ihr Sprachgebrauch hebt sie dann aus der Masse heraus.

Die einzelnen Sprecher wollen also beim Kommunizieren fast nie die Sprache als solche verändern, sie gehen lediglich von ihrer eigenen Kommunikationssituation aus. Setzt sich der abweichende Sprachgebrauch durch, sei es, weil andere Sprecher ihn übernehmen oder selbst bilden, entsteht eine neue sprachliche Konvention: Ein Bedeutungswandel hat stattgefunden.

Bedeutungswandel ist ein unbeabsichtigter Nebeneffekt unseres alltäglichen Kommunizierens. Menschen sind bestrebt, ihre alltäglichen kommunikativen Ziele möglichst optimal zu verwirklichen. Wenn es dabei auf Grund ähnlicher Strategien zu gleichgerichteten Wahlen der sprachlichen Mittel kommt, entsteht als Kumulationseffekt mit der Zeit ein Bedeutungswandel.

- 1 a Arbeiten Sie die im Text angeführten Gründe dafür heraus, weshalb hier der Bedeutungswandel als die treibende Kraft des Sprachwandels begriffen wird.
- X Lesen Sie den Auszug aus Wittgensteins „Philosophischen Untersuchungen“ (► S.467) und stellen Sie Bezüge zur im Text zusammengefassten Argumentation Kellers und Kirschbaums heraus.
- 2 Bilden Sie Gruppen und fertigen Sie auf Grundlage des Textes Lernplakate zum Thema Sprachwandel an. → Übersicht: *Gründe „Sprachabweichung“*
- 3 a Suchen Sie nach Beispielen für systematisch fehlerhaften Sprachgebrauch im aktuellen Deutsch, bei denen Sie ein Potenzial für Sprachwandel vermuten.
b Ordnen Sie die so gefundenen Beispiele den folgenden im Text (► S.514–515) benannten Kategorien zu:
Faulheit/Ersparnis – Höflichkeit – Imponiergehabe.
Zeigen sich Unterschiede?
- 4 Erläutern Sie den im Text (Z.23 ff.) skizzierten syntaktischen Wandel der Konjunktion „weil“ vor dem Hintergrund von Seifferts Modell der Dreidimensionalität des sprachlichen Zeichens (► S.471).

Entwicklung der deutschen Hochsprache



- **Germanisch** 1.Jh.v.Chr.- ca. 200 n.Chr.

Erste Lautverschiebung : Veränderung bestimmter Konsonanten (Englisch vs. Deutsch: pipe vs. Pfeife, to help vs. helfen).

- **Althochdeutsch** 600-1050

Durch zweite Lautverschiebung; ab ca. 600 n. Chr. gibt es Deutsch als eigenständige Sprache - diese Lautverschiebung hat zu einer Gliederung des dt. Sprachraumes geführt, die noch heute in den Dialekten fortlebt.

- **Mittelhochdeutsch** 1050-1350

Bestrebungen zur Schaffung einer überregionalen und somit allgemein verständlichen Literatursprache – Ritterkultur – literarische Kunstsprache (Vertreter: Walter von der Vogelweide, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach).

- **Frühneuhochdeutsch** 1350-1650

Bedeutung des Städtebürgertums wächst, somit Latein als Geschäftssprache nicht mehr angemessen – es entwickeln sich in den Haupthandelsgebieten Deutschlands vier überregionale Schrift und Verkehrssprachen.

Allmähliche Loslösung vom Latein und Hinwendung zum Deutschen (Martin Luther, 1483-1546); Einfluss des Französischen: französisches Alemode-Wesen, Einfluss auf Adel und Bürgertum, führt v. a. in protestantischen Gebieten jedoch zu Widerstand; Bemühungen um deutsche Einheitssprache (Gründungen von deutschen Sprachgesellschaften).

- **Neuhochdeutsch seit 1650**

Vorherrschaft des obersächsischen Dialekts (politisches und kulturelles Primat) Sachsen bis zum Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763) – Vormachtstellung Preußens: von da an wird das Hochdeutsche mit niederdeutschen Aussprache als Vorbild angesehen. Relativer Abschluss mit der deutschen Nationalliteratur (Schiller, Lessing, Wieland Herder, Goethe...). Die Sprache entwickelt sich jedoch stetig weiter.